

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Unerkleckisches

Am 28. September, kurz nach acht Uhr abends, war in der Umgebung des Casinos ein merkwürdiges, dumpfes Dröhnen zu vernehmen. Es war das Geräusch ungezählter höher klopfender Herzen von Konzertbesuchern, die erwartungsvoll die teppichbespannten Treppen emporstiegen, um erstmals in den von der Bürgergemeinde mit einem Aufwand von 400 Millionen Rappen renovierten Grossen Saal einzutreten. Und wahrlich, sie wurden nicht enttäuscht. Bern besitzt nun einen Konzertsaal, der einer musikliebenden Hauptstadt würdig ist. Sogar mit Klimaanlage!

* * *

Der Abend sollte noch eine weitere Sensation bringen. Die Haydn-Symphonie, die die Konzertsaison eröffnete, ging gut vorüber. In Mozarts «Exultate, jubilate» ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Unser Dirigent, der weltberühmte Paul Klecki, machte einmal eine unnatürlich lange Pause, während welcher ein Orchestermittglied mit flatternden Frackschößen den Saal verließ und nach kurzer Zeit wieder hereinkam. Was war geschehen? Hatte der große Meister eine Seite der Partitur vergessen oder seinen Wagen an verbotener Stelle parkiert? Nun, das Konzert ging weiter, wenn auch das Rätseln um den Grund der Unterbrechung den Musikgenuss etwas schmälerte. In der Konzertpause vernahm man dann gerüchtweise, der Maestro habe das Ausschalten der neuen Klimaanlage veranlaßt, weil der Luftzug ihn störe. He nu so de, sagten wir und fanden das etwas merkwürdig.

* * *

In der nun folgenden Mahler-Symphonie in G-dur, in welcher die

großartige Sopranistin Teresa Stich-Randall mitwirkte, lehnte ich – wie Musikkenner dies zu tun pflegen – genießerisch ins neue rote Polster meines Fauteuils zurück und döste – wie Musikkenner dies zuweilen auch zu tun pflegen – zufrieden vor mich hin, als plötzlich ein scharfer Knall den Chor der Instrumente zum Verstummen brachte. Im jähen Gedanken an Lincolns Ermordung im Theater zu Washington (1865) fuhr ich, wie alle im Saal, erschrocken empor. Da es indessen nicht nach Pulverdampf roch, mußte der Knall wohl von einem niedergeschmetterten Taktstock herrühren. Der Dirigent stand jedenfalls noch aufrecht da. Er hatte sich in sichtbarer Erregung dem Publikum zugewandt und sein Gesicht schmerzlich verzogen. In die betretene Stille hinein sprach er einige Worte, von denen ich mir – Nebi war dabei! – folgendes notierte: «Je ne peux pas – je suis absolument navré!» Dabei griff er sich an seinen Künstlernacken, um unmißverständlich zu zeigen, wo ihn der Schuh drücke bzw. der klimatisierende Luftzug belästige. Dies getan habend, verließ er den Saal. Zurück blieben ein verblüfftes Publikum, ein führerloses Orchester und eine in höchste Verlegenheit versetzte Sängerin.

* * *

Man hat schon so vieles über diesen Zwischenfall geschrieben, daß ich mich kurz fassen will. Ich finde es unanständig, eine Dame sitzen zu lassen. Klecki hätte zumindest die Sängerin mitnehmen müssen, denn sie befand sich auch im verderblichen Luftzug. Ueberhaupt scheint mir, in solch gefährlichen Lagen sollte der Kapitän zuerst an das Wohl aller andern denken und erst zuletzt sich selber in Sicherheit bringen. Zweitens glaubte ich bisher immer, ein begnadeter Künstler gehe dermaßen in seiner Kunst auf, daß er die Umwelt völlig vergesse. Ich glaube sogar heute noch, daß Mozart und Beethoven selbst bei Durchzug noch unsterbliche Werke zu schaffen imstande waren, obschon auch ihre Gesundheit nicht die beste war und sie erst noch weniger verdienten als ein Stardirigent des 20. Jahrhunderts. Und drittens muß ich schon sagen: Die Berner sind ein überaus gutmütiges Publikum. Mit einer Gelassenheit sondergleichen ließen sie sich das Konzert vergällen; einige klatschten sogar (wahrscheinlich aus lauter Gewohnheit), als der Maestro nach längerem Schmollen das Podium wieder bestieg, um seiner vertraglichen Verpflichtung nachzukommen. Ich kann mir vorstellen, daß man in anderen Konzertsälen gepfeifen hätte.

* * *

Ueber den Rest des Konzertes kann ich nichts mehr berichten, denn nach einer angemessenen Wartezeit habe ich den nun gar nicht mehr festlichen Saal verlassen, um darüber nachzugrübeln, wie weit eigentlich



Ein Berner namens Ludwig Lehr

besaß ein Ordonnanzgewehr und strebte jedes Wochenende auf ein entferntes Schießgelände, um dort in frohen Schützenkreisen sein hohes Können zu beweisen.

Am Sonntagabend kam er dann mit Ruhm bedeckt zuhause an, um seinen Schießstrophäenkasten mit neuen Kränzen zu belasten, ein letztes Gläschen Wein zu trinken und abgekämpft ins Bett zu sinken.

Daß er das Weib, das er besaß, ob all dem Schießen ganz vergaß, stimmt dieses zwar nicht eben froh – doch viele machen's ebenso.



ein innerer Zusammenhang zwischen Dirigent und Takt bestehe.

Die Kommission

Daß wir heute mit Autos von morgen auf Straßen von gestern herumfahren, ist sicher allgemein bekannt. Daß unsere Straßenverkehrsgesetze diesem Umstand recht wenig Rechnung tragen, gibt man weniger gern zu. Noch immer schätzt man die Flüssigkeit des Verkehrs höher als den Schutz des Lebens, und die Reklame, die vom «Zweiklanghorn mit sehr wirkungsvollem Amerikaner-Ton» über den «sportlichen Schaltstock» bis zum «rasanten Anzug mit Spitze bei 165 km/h» das Auto als Kompensationsgerät für Menschen mit Minderwertigkeitskomplexen anpreist, hilft wacker mit, die statistische Kurve der Verkehrstoten steigen zu lassen. Ich will ja gerne zugeben, daß wir noch immer ein Volk von Helden sind – aber könnten wir unser Leben nicht anderswo nutzbringender aufs Spiel setzen als auf der Straße?

* * *

Umso angenehmer war ich deshalb überrascht, als ich kürzlich vernahm, in Bern sei eine fünfköpfige Kommission vom Bundesrat damit beauftragt worden, unsere Straßenverkehrsregeln vollständig neu zu überarbeiten. Normalerweise bedeutet ja die Schaffung einer Kommission nicht unbedingt, daß ein Problem nun befriedigend gelöst werde; diese Kommission aber wurde nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammengestellt, sondern umfaßt folgende Personen:

Herr N., der am 7. 2. 66, obschon korrekt fahrend, eine Frontalkollision erlitt und hilflos zusehen und zuhören mußte, wie seine Frau im zusammengequetschten Auto lebendigen Leibes verbrannte.

Frau P., einzige Ueberlebende eines Autounfalles vom vergangenen Früh-

ling. Sie verlor ihren Gatten und zwei Kinder. Der Schuldige sitzt im Gefängnis, aber nicht mehr lange.

Herr L., der am 14. 8. 67 von der Polizei telephonisch aufgefordert wurde, sich sofort an einen bestimmten Ort zu begeben. Er kam leider zu spät. Sein sechsjähriger Bub, der bei grünem Licht auf einem Fußgängerstreifen überfahren worden war, lebte nicht mehr. Eine große Blutlache bezeichnete den Ort des Unfalls.

Dr. K., dessen Verlobte auf dem Bremgartenfriedhof ruht. Sie fiel vor drei Monaten einem Autoraser zum Opfer.

Herr W., ehemaliger Angehöriger der Sanitätspolizei, vorzeitig pensioniert, weil er den täglichen Anblick von Verkehrstoten, Schwerverwundeten und Verstümmelten nicht mehr ertragen konnte.

* * *

Gerade als ich mir auszumalen begann, wie diese fünf Kommissionsmitglieder wohl die neuen Höchstgeschwindigkeiten festsetzen würden, weckte mich ein grauenhafter Heulton aus meinem Wunschtraum. Es war die Sirene einer Ambulanz.



7. GRINDELWALDER DEZEMBER-SKIWOCHEN

3.–10. und 10.–17. Dez. 1967

«Zeitig in Schwung – hält fit und jung!»

6 Tage Skikurs in kleinen Klassen, 7 Tage gepflegte Hotelunterkunft mit Vollpension, Sportbahnen- und Skilift-Abonnemente, Tanzkurse, Unterhaltungsabende.

Preis pro Kurswoche: Fr. 335.–

Spezialprogramm und Auskunft: Verkehrsbüro Grindelwald
Telefon 036/32301